

„Gelobt sei Gott, der uns nicht loslässt“

Predigt im Gottesdienst anlässlich der 55. Gesamtkonferenz Evangelischer Militärgeistlicher am 11. März 2010 in der evangelischen Kirche St. Nicolai zu Lüneburg

Predigttext: 2. Korinther 1, 3–7

Matthias Heimer, Leitender Militärdekan,
Evangelisches Kirchenamt für die Bundeswehr, Berlin

Liebe Schwestern und Brüder,

„Gelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der Vater aller Barmherzigkeit und Gott alles Trostes.“ Ist der eigentlich noch ganz bei Trost, der so etwas schreibt? Mich könnte jemand fragen, ob ich noch ganz bei Trost bin, solch einen Text heutzutage vorzulesen. Da bebt die Erde erschreckend stark und reißt Hunderttausende in Tod und bringt noch mal so viele Menschen in äußerste Bedrängnis. Gelobt sei Gott in Anbetracht der verzweiferten Lage vieler Menschen z.B. auch in Afghanistan, im Sudan und Somalia, in Simbabwe usw., usw., usw. ... Gelobt sei Gott angesichts der größer werdenden Armut auch in unserem Land und der immer noch nicht gezähmten Lust mancher mit fremdem Geld auf Teufel-Komm-Raus zu spielen.

„Bist du eigentlich noch ganz bei Trost?“ So fragte mich spontan ein Kollege in meiner Heimatkirche, als ich ihm vor Jahren von meinem Vorhaben berichtete, in die Militärseelsorge gehen zu wollen. „Was willst du da? Panzer fahren und mit Kanonen schießen, ist es das?“

Der Abschnitt aus dem 2. Korintherbrief ist der Predigttext für den Sonntag Lätare. „Lätare“, „Freue Dich Jerusalem“, damit beginnt der Introitus, der dem Sonntag seinen Namen gab. „Freue Dich Jerusalem!“ War der Prophet Jesaja noch ganz bei Trost, so zu den Israeliten zu rufen, wo weit und breit wenig Anlass dafür zu sehen war? War Paulus bei Trost oder doch eher in Trance, als er so zu den Korinthern schrieb? Es ist gewiss sinnvoll, so zu fragen, und ich meine, dass der Sonntag Lätare genau diese Funktion hat: zu fragen. Zu fragen: kann das alles sein? Ist das alles, was es zu berichten gibt, was wir in den täglichen Schlagzeilen lesen?

Als Gemeinde, die wir diesen Text aus der Bibel hören, leben wir mitten in der Passionszeit. Sonntag für Sonntag werden wir mit der Leidensgeschichte Jesu konfrontiert und darauf eingestimmt. Viele erleben auch im Alltag ganz persönliche Passionsgeschichten bei sich selber und/oder in der Begegnung mit anderen Menschen. So erfahren es viele von Ihnen, liebe Schwestern und Brüder, auch in der Begleitung von Soldatinnen und Soldaten und ihren Familien. Sie fragen nach Trost, sie erwarten Tröstung. Sie fragen unter Umständen ganz konkret: Hast du, haben Sie Trost für mich? So gesehen, war die Frage des anfangs zitierten Kollegen aus meiner Landeskirche gar nicht so verkehrt, allerdings in einem ganz anderen Sinne.

Der Sonntag Lätare wirft mitten in der Passionszeit ein Licht auf Ostern. Ostern, der Zielpunkt der Geschichte, der Kulminationspunkt alles Trostes. Nicht der Schlusspunkt, vielmehr das A und das O alles Trostes. Der Stein ist fort! Das Grab ist offen! Ostern ein Ereignis – das Ereignis! Die Passionszeit, wie es das Wort schon sagt, ist eine Geschichte, die dauert, wie so oft im Leben. Beides gehört offenbar zusammen.

Ohne das Osterereignis hätte Paulus niemals sagen können: *„Gelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der Vater der Barmherzigkeit und Gott alles Trostes, der uns tröstet in aller unserer Trübsal, damit wir trösten können, die da sind in allerlei Trübsal, mit dem Trost, mit dem wir selber getröstet werden von Gott.“*

Paulus schreibt im Präsens, weil er davon weiß und davon ausgeht, dass Gott gegenwärtig ist und tröstet, so tröstet, dass wir andere trösten können. Wir haben nämlich am einen und am anderen teil, im doppelten Sinne. Wir haben am Leiden und an der Auferstehung teil, wie auch am einen und am anderen Menschen, der uns tröstet und den wir trösten können. Es bedarf dazu ja immer der Gemeinschaft, einer Beziehung. Zu allererst der Beziehung zu Gott selber. Von daher kommt dann der andere in den Blick mit seiner Not und mit seiner Verheißung, die über unser aller Leben steht: Gott lässt das Werk seiner Hände nicht fahren! Das gilt im Blick auf das Leiden Gottes an uns. Es gilt im Blick auf das Leiden Gottes in Jesus Christus und seiner so unwahrscheinlichen Treue zum Leben und seiner Barmherzigkeit, weswegen das Osterwunder geschehen konnte.

Von daher ist es mehr als sinnvoll mit Paulus zu rufen: „Gelobt sei Gott!“ und zwar mitten in dieser chaotischen Welt, und zwar als erste Ansage, um Trost und Ausrichtung zu geben. So beginnen wir mit Bedacht jeden Gottesdienst mit: „Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.“ Danach folgt dann alles andere von uns und über uns. Weil er da ist, weil Gott Gott ist, deswegen gibt es Leben. Weil Gott ist, deswegen hat unser Leben Sinn, kann es für den Einzelnen einen Sinn bekommen, wenn er Gott erkennt. Dann kann er zu der Erkenntnis kommen, die der Liederdichter so schön formuliert hat: „In dir ist Freude, in allem Leide.“

Ich finde, liebe Gemeinde, dieser Text, der Sonntag Lätare überhaupt, will und kann uns helfen, diesen Zusammenhang bei allem und in allem, was wir hören, sagen und tun, mit zu denken und zu leben. Das gilt gerade in Anbetracht der Gegenwart, die vermutlich zu allen Zeiten auch schwierig bis sehr schwer war und ist. Viele öffentliche Verlautbarungen, auch solche aus dem kirchlichen Raum, klingen stattdessen oft nach einer Melodie, in der der Ton der Hoffnung kaum zu hören ist, auch scheint kaum eine Spur von Trost hindurch. Aber stimmt diese öffentliche Lagebeschreibung, die sich dann bis ins Private hineinfrisst, selbst dann, wenn dort aktuell alles in Ordnung ist? Ich bin deswegen wirklich dankbar für diesen Gruß des Paulus, diesen Ruf und die damit verbundene Zumutung: „Gelobt sei Gott!“. Er meint ja damit Gott, wie er ihn erfahren hat. Also Gott, der nicht tröstet, sondern der da ist, mit sich selbst, der da ist in seinem Sohn, und der die Welt samt unserem Leben nicht schön redet. Er verfährt auch nicht nach dem Motto mancher Pädagogen, Eltern oder auch Prediger, die sagen: Wenn ihr das und das tut, dann wird alles gut. Dafür kennt er uns Menschen viel zu gut. Er weiß, wie wir Hin- und Hergerissene sind zwischen Gut und Böse. Das ist nicht so, weil etwa die Verhältnisse so sind, wie sie sind. Das wollen uns manche Gesellschaftstheoretiker und politische Vereinfacher nahe legen. Es ist leider komplizierter mit uns Menschen. Wir sind vielmehr in uns selbst verstrickt. Auch dazu sagt die Bibel Eindeutiges und ist darin ein ganz ehrliches Buch. Genau diesen Menschen begegnet Gott in Christus. Diesem Menschen Paulus, der ein Paradebeispiel für dieses Hin- und Hergerissensein ist. Zunächst als Saulus ein überzeugter Verfolger anderer, dann als Paulus ein überzeugter Glaubender, der dennoch von sich sagen musste: Ich möchte wohl das Gute tun, aber ich vermag es nicht (zumindest nicht immer). Er wusste sich aber gerade in Zwiespalt von Gott in der Nachfolge Jesu getragen. In der Nachfolge Jesu, der all diese Not und das Leid, das damit zusammenhängt, mit an uns Kreuz getragen hat und dort die größte Form von Verlorenheit erfahren hat und doch bewahrt worden ist.

Gelobt sein Gott, der nicht loslässt und nur so zum Trost geworden ist, zum Gott der Barmherzigkeit, weil er im Leben mit geht und mit trägt, ohne die drängenden Fragen zu verdrängen. Von ihm hören wir nicht den beschwichtigend gemeinten Satz: „Es wird schon wieder werden“, wo nichts wieder so wird, wie es war. Er sagt aber auch nicht: „Stell dich nicht so an!“ Vielmehr benennt er das Leid und die Not genau als das, was sie sind. Er drängt es auch nicht einfach zurück, aber er hat das Licht der Sonne in das Grab des Todes scheinen lassen. „Gelobt sei Gott!“ ist deswegen keine Triumph-Theologie, wohl aber Theologia Glorae, die das Kreuz nicht verdrängt, sondern vielmehr überhaupt nur von daher zum Lob kommen kann. So können wir leben, reden, glauben, beten. Von Gott dürfen wir uns im Leiden wahrgenommen fühlen. Diese Wahrnehmung stiftet Gemeinschaft zwischen mir und Gott. Solche Gemeinschaft muss nach außen dringen und Gemeinde bilden. Ich kann mich nämlich nicht wirklich allein trösten, das bleibt Selbstbetrug. Genau das können wir ja auch immer wie-

der bei den sog. Starken erfahren. Vielmehr entdecken wir in der Seelsorge, was wir an Christus ablesen können, nämlich, dass wahre Stärke in den Schwachen mächtig ist, mächtig im Vertrauen.

Davon können wir abgeben. Das sollen wir auch tun. Vertrauen tröstet! Deswegen ist es richtig und wichtig und hilft zum Trost, wenn wir mit Paulus rufen: „Gelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der Vater aller Barmherzigkeit und Gott alles Trostes.“ Es ist wichtig, dies mitten in die Welt hinein zu rufen, die manchmal unregierbar zu sein scheint. Es ist wichtig, von Gott zu erzählen, der einen wie eine Mutter ihr Kind tröstet. Das ist doch eine wunderbare Aufgabe, die Gott uns damit zutraut. Das hat schon im Wortstamm mit „trösten“ zu tun. Ich wünsche mir, viel öfter diesen Ruf des Paulus zu hören, ohne gleich als blauäugig abgetan zu werden. Vielmehr brauchen wir, um nicht tatsächlich zu vergehen im Grauen, das Blau des Himmels. Tatsächlich begegnet es uns ja auch, es ist allgegenwärtig. Mein Gott, wir leben! Wir leben, obwohl es so viel Tod gibt. Wir leben, auch wenn wir wissen, dass wir sterben müssen. Wir leben, obwohl Christus gestorben ist. Wir leben, weil Christus gestorben ist und seine Auferstehung auch uns gilt.

„Gelobt sei Gott!“ Ja, wer das sagt, der ist ganz bei Trost. Gerade in der Seelsorge in der Bundeswehr habe ich es immer wieder erfahren, wie nötig solcher Trost ist, wie sehr er Gemeinschaft braucht und sie auch schafft.

Liebe Schwestern und Brüder, manchmal wird ja der Theologie oder uns Theologen Wirklichkeitsverlust unterstellt. Theologie habe dem modernen Menschen nichts mehr zu sagen, weil sie in seiner Wirklichkeit nicht Fuß gefasst hat. Da kann ich nur sagen, dass wir gerade in der Einsatzbegleitung, aber auch sonst in der Seelsorge sehr schnell mit allen irdischen Wassern gewaschen werden. Deswegen spricht unsere Erfahrung als Seelsorger gegen den genannten Vorwurf. Vielmehr ist es Wirklichkeitsverlust, wenn wir vor lauter Starren auf die sog. Realität die Wirklichkeit, die sich im Gotteslob ausdrückt, nicht mehr kennen. Mit dem Gotteslob sind wir aber solidarisch mit der Gemeinde – auch und gerade in deren ganz verschiedenen Nöten. Das Leben in den Zusammenhang der Wirklichkeit Gottes zu stellen, das heißt Trost. Von diesem Trost leben wir. Von dieser Wirklichkeit, dass es getröstetes Leben gibt durch Schmerzen und Trauer hindurch. Getröstetes Leben bei allen offenen Fragen, bei allem Warum, weil es versöhntes Leben mit und durch Gott ist. Trotz aller Ängste, allen Ringens, gibt es geborgenes Leben.

Im Heidelberger Katechismus ist das auf wunderbare Art zusammengefasst und ausgedrückt: *Frage 1: Was ist dein einziger Trost im Leben und im Sterben? – Dass ich mit meinem Leib und Seele im Leben und im Sterben nicht mein, sondern meines getreuen Heilandes Jesu Christi eigen bin, der mit seinem teuren Blut für alle meine Sünden vollkömmlich bezahlt und mich aus aller Gewalt des Teufels erlöst hat und also bewahrt, dass ohne den Willen meines Vaters im Himmel kein Haar von meinem Haupte fallen kann, ja auch mir alles zu meiner Seligkeit dienen muss. Darum er mich auch durch seinen Heiligen Geist des ewigen Lebens versichert und ihm forthin zu leben von Herzen willig und bereit macht.*

Dies ist die elementare Frage und Antwort auf das, worauf im Leben und im Sterben Verlass ist.

Amen.